

Umweltschutz ist wirtschaftlich

Moritz Rheinberger ist seit Dezember 2008 Geschäftsführer der Liechtensteinischen Gesellschaft für Umweltschutz. Ihm liegt besonders viel daran, den Zusammenhang zwischen Wirtschaft und Umweltschutz bewusst zu machen.

Mit Moritz Rheinberger sprach Richard Brunhart

Herr Rheinberger, haben Sie ihre neue Aufgabe in einer besonders schwierigen Zeit angetreten? Angesichts der Wirtschaftskrise scheint es schwieriger, umweltpolitische Themen prominent zu machen.

Moritz Rheinberger: Es ist prinzipiell nie eine leichte Aufgabe, die Umwelt zu schützen. Die wirtschaftlichen Interessen stehen – gerade auch bei uns im Land – immer im Vordergrund. Man muss aber, wenn man von Nachhaltigkeit spricht, auch von wirtschaftlicher Nachhaltigkeit sprechen. Das wird oft vernachlässigt. Das kurzfristige, gewinnmaximierende Denken herrscht vor. Die Krise kann einen Perspektivenwechsel bringen. Man sollte sich überlegen, dass Umweltschutz auch eine Investition in

«Umweltschutz ist eine Investition in die Zukunft»

die Zukunft sein kann. Zudem können wir mit Umweltschutztechnologien wie Solarenergie ein qualitatives Wachstum erzeugen. Die Wirtschaftsstudie von Peter Eisenhut aus dem Jahr 2008 zeigt, dass Liechtenstein in den letzten Jahren besonders quantitativ gewachsen ist. In Zukunft sollten wir mehr auf qualitatives Wachstum setzen.

Die Krise zeigt, welche Folgen kurzfristiges Denken haben kann. Besteht die Chance, dass nachhaltiges Wirtschaften an Bedeutung gewinnt?

Ich hoffe dies sehr. Aber man darf auch nicht vergessen, dass manche Automobilkonzerne trotz der Krise relativ gut dastehen. Toyota hat beispielsweise die Zeichen der Zukunft viel früher erkannt als andere Automobilkonzerne und auf Hybridtechnologie gesetzt. In der Wirtschaft ist es immer wichtig, dass man neue Trends frühzeitig erkennt und sich dementsprechend ausrichtet. Die Gier auf schnelle Geld ist ein Problem. Mit gewissen Verhaltensweisen, die langfristig schlecht sind, lässt sich kurzfristig viel Geld verdienen. Jedoch macht Geld alleine nicht glücklich. Der deutsche Bundespräsident und ehemalige Geschäftsführer des Internationalen Währungsfonds, Horst Köhler, sagt, dass wir in der heutigen Welt vor allem qualitatives Wachstum brauchen. Denn Wachstum – quantitativ – alleine sei kein Wert. Wenn jemand, der in der Finanzpolitik einen solchen Posten belegte, so etwas sagt, sollten wir dem unser Gehör schenken. Ein gutes Beispiel für kurzfristiges Denken zeigt sich im Verkehrswesen in Liech-

«Geld alleine macht nicht glücklich»

tenstein und der Region. Die Strassenbauprojekte haben nach den heutigen Bedürfnissen der Menschen durchaus eine gewisse Berechtigung. Aber verschiedene Studien zum Erdölfördermaximum zeigen, dass Energie und damit auch Autofahren innerhalb der nächsten 20 Jahre massiv teurer wird. Wir bauen eine übertriebene Infrastruktur für den Individual-

verkehr auf und versäumen es, den öffentlichen Verkehr auszubauen. In einigen Jahren haben wir ein grosses Problem, da der Ausbau des öffentlichen Verkehrs Zeit braucht und die Wirtschaft verstärkt darauf angewiesen sein wird.

Sind die Erwartungen in die technologische Entwicklung zu hoch gesteckt?

Man muss sich immer vor Augen halten, dass Erdöl derzeit einen enorm grossen Anteil der Energieversorgung abdeckt. Deshalb muss man sich fragen, wie schnell das Erdöl ersetzt werden kann. Ich bin überzeugt, dass wir nicht in der Masse alternative Energie schaffen können, wie sich Erdöl verknappen wird. Es wird weder plötzlich kein Erdöl mehr vorhanden sein, noch fehlt es an alternativen Energiequellen. Aber die Umstellung geht nicht rasch genug vor sich. Das Mobilitätsverhalten wird sich folglich verändern müssen. Zudem werden auch andere Güter teurer werden. Darauf muss man sich adäquat vorbereiten.

Wenn sich die Wirtschaft auf Nachhaltigkeit ausrichtet, ist ein struktureller Wandel nötig. Ein solcher ist aber immer auch schmerzhaft und die Wirtschaft durchläuft bereits einen solchen Prozess.

Wenn wir jetzt richtig umstellen und uns beim Umweltschutzgedanken auch in eine neue Richtung aufmachen, kann der strukturelle Wandel so vonstatten gehen, dass wir uns bessere Zukunftsperspektiven schaffen. Man muss aber rechtzeitig anfangen, nach Alternativen zu suchen. Denn wenn wir dieses Problem jetzt nicht lösen, wird es in 10 bis 20 Jahren verstärkt auf uns zurückfallen. Unser derzeitiges Wirtschaftswachstum basiert auf der Annahme eines exponentiellen, unbegrenzten Wachstums. Das ist aus meiner Sicht systemtheoretisch im begrenzten System Erde nicht möglich. Aus heutiger Sicht heisst Wachstum vor allem, alles muss grösser werden. Dem halte ich entgegen, es wäre wichtiger, dass alles besser wird. Dazu müssen wir vermehrt ein Bewusstsein der Kostenwahrheit schaffen. Ein Beispiel: was kostet es, die Tomaten von Marokko in den Supermarkt nach Schaan zu schaffen? Heute ist im Preis für Tomaten nicht reflektiert, dass beim Transport Lärm, Abgase, Unfälle etc. entstehen. Da müssen wir ehrlicher zu uns selbst werden.

Das Bewusstsein dafür scheint vorhanden zu sein. Auch bei Grossparteien ist der Umweltschutz nicht mehr aus dem Parteiprogramm wegzudenken. Trotzdem passiert nicht besonders viel. Woran fehlt es dann?

Es nutzt nichts, wenn man umweltbewusst ist, aber nicht umweltbewusst handelt. Reden davon und das Umsetzen sind zwei verschiedene Paar Schuhe. Bei uns scheitert Umweltpolitik häufig daran, dass man sich nicht von bestimmten Gewohnheiten lösen kann oder will. Politiker, die sich dafür einsetzen, dass Autofahren unattraktiver wird, werden mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht wieder gewählt. Ich befürchte, dass wir unser Mobilitätsverhalten erst dann ändern werden, wenn wir keine andere Wahl mehr haben. Dann wird es zu spät sein, für den öffentlichen Verkehr eine gute Lösung zu finden. Wir stehen trotz Krise finanziell gut da und können in die Zukunft investieren. Was wir aber nicht können, ist, in den öffentlichen Verkehr und gleichzeitig in den Strassenbau investieren. Wir müssen uns für etwas entscheiden.

Nachhaltigkeit wird auch von den Banken immer mehr entdeckt. Manche sehen nach der Durchlöcherung des Bankgeheimnisses das Angebot von Anlagen mit ethischen Standards als mögliches Zukunftsmodell des liechtensteinischen Finanzplatzes. Kann eine solche Wende vollzogen werden?



Moritz Rheinberger: Seit rund 100 Tagen ist der 27-jährige Vaduzer Geschäftsführer der Liechtensteinischen Gesellschaft für Umweltschutz – Zeit für eine erste Bilanz.

Bild Elma Velagic

Die Durchlöcherung des Bankgeheimnisses macht es überlebensnotwendig, sich anderen Geschäftsfeldern zuzuwenden. Nachhaltiges Banking ist keine neue Erfindung. In Zürich beispielsweise gibt es bereits

«Wachstum darf nicht auf Kosten der Natur gehen»

grosse Banken, die das schon sehr lange betreiben. Hier sehe ich gewisse Chancen für den liechtensteinischen Finanzplatz, insbesondere dann, wenn nicht nur in Nachhaltigkeitsprojekte im Ausland investiert wird, sondern auch bei uns innovative Unternehmen z. B. im Bereich alternative Energien Zugang zu Krediten bekommen.

Sind unsere Banken glaubwürdig und kompetent?

Unser Bankenplatz hat sich selbst ein Imageproblem geschaffen. Ob die Kompetenz für ein nachhaltiges Banking vorhanden ist, kann ich nicht beurteilen. Aber was wir dafür selbstverständlich brauchen, sind Fachleute, die sich mit Nachhaltigkeit auseinandergesetzt haben und wissen, was dies bedeutet. Häufig wird Nachhaltigkeit nur als Schlagwort verwendet.

Im Kurzprofil auf der LGU-Homepage führen Sie aus, dass ein besonderes Anliegen von Ihnen ist, junge Menschen stärker für den Umweltschutz zu interessieren. Wie kann das gelingen?

Das ist eine schwierige Aufgabe. Wenn ich schon eine Lösung parat hätte, wäre ich sehr froh. Ich glaube, dass – wie ich bereits angeschnitten habe – Nachhaltigkeit und Wettbewerbsfähigkeit in der Zukunft verknüpft werden müssen. Wenn man glaubhaft darlegt, dass Umweltschutz heute gleichzeitig einen ökonomischen Vorteil in der Zukunft bringt, kann es gelingen, dass sich auch junge Menschen für die

Umwelt einsetzen. Nur über die «sentimentale Schiene» – die Schönheit der Natur muss geschützt werden – wird es wohl leider nicht funktionieren. So realistisch bin ich. Die Wirtschaft bleibt im Vordergrund. Es ist auch legitim, dass junge Menschen sich wünschen, in Zukunft materiell gut dazustehen. Der Konsum ist bei der Jugend aber sehr stark in den Vordergrund gerückt, was nicht unbedingt positiv ist.

Menschen gewöhnen sich an Luxusgüter, die ihnen irgendwann als notwendige Güter erscheinen – beispielsweise das Auto. Wie kann eine jüngere Generation davor bewahrt werden, dieser Abhängigkeit zu verfallen, wenn nicht nur Vorbilder fehlen, sondern auch die Gesellschaft als Ganzes sich am Auto orientiert und die Infrastruktur für Autos ausgelegt ist?

Ich glaube nicht, dass es dafür eine Patentlösung gibt. Das wird individuell unterschiedlich sein. Aber prinzipiell muss sich jeder bewusst werden, dass Autofahren nicht eine Notwendigkeit für das Überleben darstellt. Für mich ist es beispielsweise ein Stück Lebensqualität, dass ich mit dem Fahrrad zur Arbeit fahren kann. Das ist für mich häufig die einzige Gelegenheit für einen sportlichen Ausgleich. Das Auto ist innerhalb sehr kurzer Zeit von der Nichtexistenz zum Wichtigsten im Leben aufgestiegen. Ich sehe durchaus Möglichkeiten, von diesem Status wegzukommen. Wir entwickeln uns ständig weiter und genauso kann das mit dem Auto sein. Wer jetzt nicht freiwillig auf manche Fahrten verzichtet, wird angesichts steigender Ölpreise in Zukunft zwangsweise das Autofahren reduzieren müssen. Ich denke, es ist befriedigender, auf etwas freiwillig als unter Zwang zu verzichten.

Nimmt die Schule die Aufgabe, Umweltbewusstsein zu bilden, genügend wahr?

Zu meiner Schulzeit war es ein eher unbedeutendes Thema. Vor zehn Jahren war der Umweltschutz auch allge-

mein in der Gesellschaft ein weniger beachtetes Anliegen. Ich wünsche mir, dass die Schüler sensibilisiert werden. Besonders vernetztes Denken sollten sie lernen, damit sie bemerken, dass eine Handlung viele verschiedene Folgen haben kann. Wenn man alles einzeln und isoliert betrachtet, kann man die Zusammenhänge zur Umwelt eben nicht so gut erkennen.

Was ziehen Sie nach den ersten 100 Tagen als Geschäftsführer der LGU für eine Zwischenbilanz?

Die Arbeit macht mir Spass. Aber ich muss auch eingestehen, dass aus einem grossen idealistischen Vorhaben ein deutlich kleineres realistisches geworden ist. Ich habe recht rasch gelernt, was möglich ist und was nicht, wo man als Umweltorganisation in Liechtenstein an Grenzen stösst. Zwar trifft man teilweise auf Gehör und erhält auch Zustimmung. Oft scheitert es aber daran, dass andere Interessen – vor allem wirtschaftlicher Art – überwiegen. Man muss in Kauf nehmen, dass man kleinere Schritte machen muss, wenn man etwas verändern will.

Welche Schritte möchten Sie in der nächsten Zeit in die Wege leiten?

Vor allem möchte ich stärker Umwelt und Wirtschaftlichkeit verknüpfen. Zudem möchte ich aufzeigen, dass wir bei der LGU nicht Verhinderer,

«Die LGU ist eine Gestalterin»

sondern Gestalter sind. Wenn wir eine Beschwerde einreichen, wird es in den Zeitungen breit behandelt. Wenn wir quasi «im stillen Kämmerlein» konstruktiv mitarbeiten und gute Vorschläge einbringen, wird dies kaum beachtet.

Wo sehen Sie die LGU in einem Jahr, wenn – wie erwartet – die Talsohle der Krise überwunden sein wird?

Wenn ich einen Ausblick auf ein Jahr mache, muss ich sagen, dass sich nichts ändern wird. Wie ich sagte, geht alles nur in kleinen Schritten vorwärts. Man braucht einen langen Atem. Man müsste eher eine Fünfjahresprognose machen. Ich hoffe, dass wir in Liechtenstein in fünf Jahren erkannt haben, dass es insbesondere im Verkehrsbereich einen Wandel braucht und wir einen neuen Weg einschlagen müssen.

Zur Person

Moritz Rheinberger ist 27 Jahre alt und wohnt in Vaduz. Seine Eltern verbrachten mit ihren Kindern viel Zeit in der Natur, sodass sie die «kleinen Wunder der Natur» und ihre Schönheit früh kennen- und schätzen lernten. Nach der Matura am Liechtensteinischen Gymnasium in Vaduz studierte er Umweltwissenschaften an der ETH in Zürich. Besonders durch das erlernte vernetzte Denken wurde er für den Umweltschutz sensibilisiert. In seiner Lizentiatsarbeit über geologische Tiefenlager für radioaktive Abfälle setzte er sich auch mit der gerechten Verteilung von Bürden und Nutzen – der politischen Dimension von Umweltproblemen – auseinander. Die zwei Interessensgebiete Politik und Umweltschutz verbindet er auch in seiner jetzigen Funktion als Geschäftsführer der Liechtensteinischen Gesellschaft für Umweltschutz. Bereits in jungem Alter hat sich Rheinberger auch politisch engagiert. «Wenn wir mitgestalten wollen, müssen wir uns einbringen», ist er überzeugt.